

Erscheint in ÖdaF-Mitteilungen 2/2011

Biographisches Erzählen und Visualisieren in der sprachwissenschaftlichen Forschung

Brigitta Busch

Sprachbiographien

In der aktuellen linguistischen Forschung finden biographische Zugänge nicht nur in der Sprachlehr- und Lernforschung Anwendung, sondern vermehrt auch in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit regionaler oder migrationsbedingter 'lebensweltlicher' Zwei- und Mehrsprachigkeit. Es soll hier nur exemplarisch auf einige der früheren Arbeiten innerhalb des rasch wachsenden Korpus an sprachbiographischen Studien hingewiesen werden: Im Bereich Sprachenlernen bearbeitet Bonny Norton (2000) Fragen von Gender- und Identitätskonstruktionen, in eine ähnliche Richtung zielt Claire Kramsch (2003) mit ihren Untersuchungen zu Sprache, Subjekt und Begehren. Aneta Pavlenko (2005) interessiert sich für die Wechselbeziehungen von Mehrsprachigkeit und Emotionen, Bärbel Treichel (2004) untersucht am Beispiel Wales individuell-biographische und kollektiv-gesellschaftliche Dimensionen von Mehrsprachigkeit. Zu einer der ersten groß angelegten sprachbiographischen Studie kommt es mit dem Basel-Prag-Forschungsprojekt 'Leben in mehreren Sprachen' (Franceschini/Miecznikowski 2004). In Wien bildet sich 2005 die Forschungsgruppe Spracherleben,¹ die an der Weiterentwicklung sprachbiographischer Methoden (Busch 2010a) und ihrer Anwendung unter anderem für die Erstellung von Schulsprachprofilen (Busch 2008; 2010b; Purkarthofer/Mossakowski 2010) arbeitet.

Sprachbiographische Daten werden auf unterschiedliche Weise gewonnen, wobei einzelne Erhebungsmethoden oft kombiniert werden: das sprachbiographische Interview, das Führen von Sprachlern-Tagebüchern oder das kollektive Bearbeiten persönlicher Spracherinnerungen (vgl. Norton 2000; Pavlenko 2007). Als sprachbiographische Quellen werden häufig auch literarische Autobiographien² oder Memoiren herangezogen. Die vor allem an der Universität Wien (Krumm/Jenkins 2001; Busch 2006; 2010a) entwickelte Methode kreativer Visualisierung mithilfe so genannter Sprachenportraits wird weiter unten näher vorgestellt.

Erinnern

In der sprachwissenschaftlichen ebenso wie in der sozialwissenschaftlichen Beschäftigung mit

¹ <http://www.cis.or.at/>

² Eine Auswahl solcher Texte findet sich im Band „Mitten durch meine Zunge“ (Busch/Busch 2008)

biographischem Material stellt sich, unabhängig davon, wie die Daten gewonnen werden, zunächst die Frage, welches Verständnis biographischen Zeugnissen zugrunde gelegt wird bzw. welches Interesse im Vordergrund steht. Tophinke (2002, 1) unterscheidet drei Konzepte dessen, was mit dem Begriff 'Sprachbiographie' bezeichnet werden kann: erstens die „gelebte Geschichte“ des Erwerbs von Sprachen und Sprachvarietäten in spezifischen Kontexten, zweitens eine „erinnernde Rekonstruktion“ sprachbiographisch relevanter Erfahrungen und drittens die „sprachliche Rekonstruktion“ einer Sprachbiographie, die schriftlich oder mündlich realisiert werden kann. Sieht man von der gelebten Geschichte ab, die als solche nicht greifbar wird, rückt damit aus methodologischer Sicht die Frage in den Vordergrund, welchen Prozessen die Erinnernde Rekonstruktion und die sprachliche Repräsentation biographischen Erlebens unterliegen. Welzer (2005) geht davon aus, dass Gedächtnis nicht als Speicher von bloßen Reizen verstanden werden kann, sondern eng mit dem Schaffen von Bedeutung verbunden ist, die erst in der Kommunikation mit anderen entsteht. Mit dem Begriff des „kommunikativen Gedächtnisses“ unterstreicht er die soziale Bedingtheit des Erinnerns. Dabei zeigt sich,

dass unsere lebensgeschichtlichen Erinnerungen, also das, was wir für die ureigensten Kernbestandteile unserer Autobiographie halten, gar nicht zwingend auf eigene Erlebnisse zurückgehen müssen, sondern oft aus ganz anderen Quellen, aus Büchern, Filmen und Erzählungen etwa, in die eigene Lebensgeschichte importiert werden. (Welzer 2005, 12)

Grundlegend für das Verständnis der historisch-gesellschaftlichen Bedingtheit des Erinnerns waren die von Maurice Halbwachs (1997) zu Beginn der 1950er Jahre formulierten Thesen zum kollektiven Gedächtnis, denen zufolge individuelle Erinnerung Teil der kollektiven Erinnerung ist und sich mit Bezug zu einer jeweils gegebenen gesellschaftlichen Rahmung konstituiert und erhält. Aus dieser Perspektive wird Gedächtnis auch als ein soziales, diskursives Konstrukt begreifbar.

Erzählen

Das narrative Rekonstruieren vergangener Ereignisse ist eng mit Erinnerungsarbeit verbunden. Die rekonstruierten Fakten werden mit jedem neuerlichen Erzählen oder Darstellen zugleich neu selektiert, evaluiert und interpretiert. Für Gülich (2007, 58) ist der interpretative Charakter des Erzählens damit verbunden, dass vom Ende her erzählt wird:

Der Erzähler - manchmal auch der Zuhörer - kennt den Ausgang der Geschichte; von diesem aus werden die erzählten Inhalte strukturiert und evaluiert. In der aktuellen Erzählsituation kann der Erzähler auf einen Interpretationsrahmen zurückgreifen, der ihm nicht zur Verfügung stand, als die Ereignisse, die er erzählt, geschahen.

Die aktuelle Biographieforschung versteht lebensgeschichtliche Erzählungen daher primär als ein

Mittel, um von einem konkreten Hier und Jetzt aus über lebensgeschichtliche Diskontinuitäten und Brüche hinweg eine Art Kontinuität und Kohärenz herzustellen und im Prozess des Erzählens, Objektivierens, und (Re-)Interpretierens sowohl Entlastung zu suchen als auch eine gewisse Eigenmacht gegenüber dem Erlebten zu gewinnen (Breckner 2005, 122 f.). Solche Erzählungen unterliegen Zugzwängen des Erzählens und Erwartungen, die mit dem Genre Autobiographie verbunden sind, das sich vor allem seit Beginn der Neuzeit als eigenständige Form der Bekenntnisliteratur entwickelt hat (Lejeune 1974), als, wie Foucault (2007, 289) es nennt, eine „Technik des Selbst“. Vielfach lassen sich in biographischen Erzählungen typische Erzählstrukturen (Lopes 2003) nachweisen, wie eine Gliederung in Vorgeschichte, Verwicklung und Auflösung, Motive wie Prüfung und Katharsis, Wandlungen wie die vom Erleiden zum Handeln. Wenig strukturiertes, 'inkohärentes' Erzählen hingegen kann unter Umständen auf nicht erzählbares traumatisches Erleben deuten.

Schließlich werden biographische Erzählungen in Dialog oder in einer Interaktion, sei es mit einem realen, sei es mit einem gedachten Gegenüber, hervorgebracht. Bachtin (Bakhtin 1984) zufolge hat jeder Text, selbst wenn er in Gestalt eines Monologs auftritt, dialogischen Charakter, weil er immer intertextuell ist, d. h. auf andere, vorangegangene Aussagen Bezug nimmt und selbst wiederum Ausgangsmaterial bildet, auf das Bezug genommen werden kann. Der situative, an wechselnde Rahmungen und Interaktionssituationen geknüpfte Charakter biographischen Erzählens kann besonders im biographischen Interview deutlich zutage treten, geht es im Sinne Goffmans (2003) doch immer auch um Formen der Selbstdarstellung, darum also, wie die an der Interaktion Beteiligten sich gegenseitig wahrnehmen und und wahrgenommen werden möchten.

Aus Sicht der Biographieforschung geht es daher keineswegs nur um die Frage, was erzählt wird, sondern ganz wesentlich darum, wie und warum etwas erzählt (oder nicht erzählt) wird, d. h. welche Bedeutung durch das Erzählen geschaffen wird. Biographische Interviews oder autobiographische Textsorten sind demnach als Produktionen zu verstehen, die in ein komplexes Netz von Bezügen eingebunden sind: zu den konkreten Kontexten und Bedingungen ihrer Entstehung, zu den lebensgeschichtlichen und lebensweltlichen Erfahrungshorizonten der Erzählenden und zu historisch-gesellschaftlichen Formationen, in die subjektives Erleben eingebettet und von denen es durchdrungen ist. Solche Bezüge offenzulegen ist ein zentrales Anliegen der Biographieforschung, so wie es Antonio Gramsci (1994, 1376) in den Gefängnisheften gefasst hat:

Der Anfang der kritischen Ausarbeitung ist das Bewusstsein dessen, was wirklich ist, das heißt ein 'Erkenne dich selbst' als Produkt des bislang abgelaufenen Geschichtsprozesses, der

in einem selbst eine Unendlichkeit von Spuren hinterlassen hat, übernommen ohne Inventarvorbehalt. Ein solches Inventar gilt es zu Anfang zu erstellen.

Zur Führung und Auswertung biographischer Interviews, die sich als eigenständige methodische Form des qualitativen Interviews etabliert hat, sei auf Schütze (1983), Rosenthal/Fischer-Rosenthal (2004) und Breckner (2005, 177 ff.) verwiesen, zur ethischen Verantwortung im Zusammenhang mit biographischer Forschung auf Bourdieu (1997).

Über Sprachen sprechen

Das Reflektieren über die eigene Sprachlichkeit setzt oft im Zusammenhang mit Situationen ein, in denen einem Sprache nicht mehr wie 'selbstredend' zur Verfügung steht. Neville Alexander, der innerhalb der Antipartheidbewegung die Bedeutung der Sprachenfrage für Südafrika immer wieder thematisierte, formuliert das in einem sprachbiographischen Gespräch (Alexander 2011, 152) folgendermaßen:

Sprache ist ein bisschen wie Luft. Man wird sich ihrer Wichtigkeit erst dann gewahr, wenn die Luft fehlt, oder wenn sie verschmutzt ist. Mit der Sprache ist es dasselbe: Die Leute nehmen Sprache als so selbstverständlich hin, dass sie sich, solange sie glücklich, ungestört und handlungsfähig sind, nicht mit ihr abgeben.

Sprache kann dann als problematisch, konfliktträchtig oder bedrohlich erfahren werden, wenn SprecherInnen ihre sprachlichen Ressourcen in einer oder mehreren Dimensionen als beeinträchtigt oder missachtet erleben: in den Fähigkeiten, in einer bestimmten Sprache relevante Inhalte zu empfangen und zu übermitteln, sich (oder etwas von sich) mittels Sprache zum Ausdruck zu bringen oder durch Sprache auf andere einzuwirken.³ Das kann typischerweise der Fall sein, wenn bestimmte sprachliche Praktiken als 'minderwertig' stigmatisiert werden, wenn Personen die Legitimität abgesprochen wird, sich als vollwertige SprecherIn einer Sprache zu fühlen, wenn ihnen Entweder-Oder-Entscheidungen über Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit abverlangt werden oder auf sie Druck ausgeübt wird, prestigearme Sprachpraktiken zugunsten dominanter aufzugeben – besonders häufig also im Zusammenhang mit (post-)kolonialen Sprachpolitiken, Prozessen sozialer Distinktion, Disparitäten zwischen Zentrum und Peripherie, Minderheiten- und Assimilationspolitiken, Flucht oder Migration. Es handelt sich um Situationen, in denen das Entstehen von Gefühlen sprachlichen Mangels oder sprachlicher Ohnmacht begünstigt wird oder in denen eine bestimmte Sprache oder ein bestimmtes Sprechen als außerhalb des Subjekts stehende ideologische Kategorie erlebt wird, die Macht über das Subjekt beansprucht und es in seinem Handeln einschränkt. Wichtiges Anschauungsmaterial liefern in dieser Hinsicht nicht zuletzt

³ Die unterschiedlichen Dimensionen beziehen sich auf Karl Bühlers (1999) in der 1930er Jahren entwickelte Theorie von der Multifunktionalität von Sprache.

literarische Texte, in denen sich AutorInnen reflektierend mit eigenen sprachlichen Erfahrungen auseinandersetzen (Kramersch 2003; Hein-Khatib 2007; Busch/Busch 2008; Bürger-Koftis/Schweiger/Vlasta 2010). Zentral ist dabei die Frage nach dem Spracherleben, also danach, wie das sprechende Subjekt seine Sprachlichkeit erfährt, welche Bedeutungen es 'einer Sprache' als sozial oder diskursiv konstruierter, ideologischer Kategorie zuschreibt und wie es sich dieser gegenüber positioniert.

Das Sprechen über Sprache(n), das metalinguistische Kommentieren eigener Sprachpraktiken, -ressourcen und -einstellungen verlangt den expliziten Bezug auf einen Gegenstand, der bei der habitualisierten, routinehaften Abwicklung nicht im Fokus der Aufmerksamkeit steht.

Metasprachliche Interpretationen stehen sozusagen im Verdacht, dass sie quasi-automatisierte Prozesse des Sprechens nachträglich rationalisieren (Treichel 2004, 111). Zudem unterliegt, wie weiter oben ausgeführt, biographisches Erzählen gewissen Zugzwängen des Erzählens und ist als situative Hervorbringung zu betrachten. Geht es um ein konkretes Forschungsprojekt zum Beispiel zur Schulsprachenpolitik, kann es daher sinnvoll sein, sprachbiographische Zugängen mit anderen Zugängen zu ergänzen. Ethnographische Beobachtungen (z. B. Beobachten von Pausengespräche, Inventarisieren von im Schulgebäude sichtbaren Aufschriften), können dazu beitragen, sprachliche Praktiken, die in biographischen Narrativen Erwähnung finden, besser zu verstehen.

Diskursanalytische Verfahren können Aufschluss geben, wie biographische Narrative mit öffentlichen Diskursen und Sprachideologien (z. B. in Medien oder Politik) in Beziehung stehen. Mit Hilfe der Erzählanalyse kann ein Verständnis gewonnen werden, wie sich das biographische Narrativ im Zuge des Interviewgeschehens entwickelt hat (z. B. welche Themen als besonders relevant hervorgehoben werden). Auch kreative Visualisierungen, wie sie im Folgenden beschrieben werden, können eine interessante Ergänzung bilden, da der Modus der visuellen Darstellung einer anderen Logik folgt als jener der verbalen.

Das Sprachenportrait als multimodale Form der Repräsentation

Die Forschungsgruppe Spracherleben am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien arbeitet im Zusammenhang mit Forschung zu Sprachendiversität seit einigen Jahren mit einer kreativen Methode, die als Sprachenportrait bezeichnet wird (Busch 2006, 2010a). Entwickelt wurde das Sprachenportrait zunächst als ein Mittel, um *language awariness* in multilingualen Grundschulklassen zu fördern (Neumann 1991, Krumm/Jenkins 2001). Mittlerweile wurden im Rahmen von Workshops und verschiedener Forschungsprojekte mit Beteiligung von Erwachsenen, Kindern und Jugendlichen mehrere hundert solcher Sprachenportraits erhoben und ausgewertet, die

Methode etabliert sich mittlerweile auch international als eigenständiger sprachbiographischer Zugang.⁴ Der Ablauf lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Die Beteiligten werden eingeladen, über die sprachlichen Ressourcen, Ausdrucks- und Kommunikationsmöglichkeiten nachzudenken, die in ihrem Leben eine Rolle spielen, und sie – ihren Bedeutungen entsprechend – mit farbigen Filzstiften in Beziehung zu einer vorgegebenen Körpersilhouette zu setzen. Die Zeichnungen werden anschließend mit einer Legende versehen und erläutert. Dem Zeichnen kommen im Wesentlichen drei Funktionen zu.

- 1) Das Zeichnen öffnet einen Raum des Innehaltens, der selbstreflexiven Verzögerung und Distanznahme, der sich den Zugzwängen des Erzählens und vorschnellen Rationalisierungen ein Stück weit entzieht. Die Beteiligten entscheiden selbst, was sie als Sprache definieren und welche Differenzierungen sie vornehmen wollen.
- 2) Das Denken und Darstellen in Bildern fungiert als eigenständiger Modus, in dem Bedeutung geschaffen wird. Anders als die Erzählung, die linear und sequentiell strukturiert ist, lenkt der visuelle Modus den Blick auf das Ganze (die Gestalt) und die Relationalität der Teile zueinander. Anders als im verbalen Modus, der die Erzeugung diachroner Kontinuität und synchroner Kohärenz begünstigt, können im analogen Modus des Bildes Widersprüche, Brüche, Überlappungen und Ambiguitäten eher stehen bleiben (Breckner 2010). Der visuelle Modus erfordert daher ein eigenes analytisches Instrumentarium, wie Breckner (2010, 286 ff.) es in Form der Segmentanalyse anbietet.
- 3) Das Bild dient als Ausgangspunkt und als Referenzpunkt für die nachfolgende interpretierende Erzählung, es eliziert und strukturiert sie. Körper- und Farbmeteraphorik, die durch das Bild nahegelegt werden, fließen häufig in die Erzählung ein. Sprachliche Ressourcen werden tendenziell weniger in der sequentiellen Reihenfolge ihres Erwerbs dargestellt, sondern in Relation zueinander und in der spezifischen Funktion, die ihnen bezogen auf das sprachliche Repertoire als Ganzem zugeschrieben wird. Einzelne Ressourcen werden oft unterschiedlich bewertet, beispielsweise als Belastung oder als Entlastung, als Bedrohung oder als Schutz, als Werkzeug oder als Gegenstand des Begehrens (Busch 2010a, 2010c).

Spracherleben und Sprachrepertoire

Jedes Sprachenportrait – das Bild und das dazugehörige Narrativ – stellt eine singuläre Hervorbringung dar, deren Bedeutung aus sich selbst heraus erschlossen werden muss. In Bezug auf

⁴ Aktuelle Forschungsprojekte im Rahmen des skandinavischen Northern Multilingualism Project sowie in Toronto und Melbourne.

das sprachliche Repertoire, also die sprachlichen Ressourcen, auf die SprecherInnen in einer Interaktion zurückgreifen können, werden aber – über das Singuläre hinausweisend – einige Punkte deutlich, die ich im Folgenden anhand eines Sprachenportraits⁵ illustrieren will. Es stammt von einem 17-jährigen Schüler aus dem zweisprachigen Gebiet in Kärnten.

<Bild>

1. Sprachen und Codes werden nicht als 'Ding an sich', sondern in Relation zueinander wahrgenommen, in Differenz zueinander oder als in sich differenziert. Die Teile bedingen einander gegenseitig und bilden ein heteroglossisches Ganzes, auf das in der Interaktion zurückgegriffen oder auf das zitierend verwiesen werden kann. Mit dem Begriff Heteroglossie (Bakhtin 1984, 56) ist die Kopräsenz verschiedener gesellschaftlicher Diskurse, sprachlicher Codes und individueller Stimmen gemeint, auf die zurückgegriffen werden kann.

also die füße sind/ ein fuß is deutsch und ein fuß slowenisch, das sind die beiden säulen, das braune is der kärntner dialekt und das grüne/ also mein heimdialekt, also selsko. und das überwiegt eigentlich. das heißt, wenn ich sprech, sprech ich nicht hochdeutsch, sondern mehr also meine beiden dialekte, ja. es ist auch eins mutter, eins vater. also mein vater is deutschsprachig und die mutter is slowenischsprachig.

2. Die Bedeutungen, die SprecherInnen einzelnen Sprachressourcen und -praktiken verleihen, sind sowohl mit der persönlichen Lebensgeschichte als auch mit gesellschaftlichen Wertungen und Machtverhältnissen verknüpft. Sie unterliegen Veränderungen, was sowohl mit biografischen Brüchen (z. B. durch Migration) als auch mit gesellschaftlich-politischen Neukonfigurationen (z. B. Grenzziehungen) zu tun haben kann.

im herzen is eigentlich der slowenische dialekt und der deutsche dialekt und auch etwas deutsch. im kopf überwiegt eigentlich die deutsche sprache, weil in kärnten eh ziemlich alles deutsch is, die medien und so. deswegen denk ich auch vorwiegend in deutsch, leider. und hier auf meinen schultern hab ich italienisch und englisch getan, weil das wurde mir so ungefähr so in der schule beigebracht. so ein rucksack und das pack ich halt aus, wenn ich das brauch. das ist auch eine last so auf den schultern.

3. SprecherInnen partizipieren an verschiedenen Kommunikationsräumen, von denen jeder seine eigenen Regeln, seine spezifischen Diskurse und Sprachideologien hat. Wenn SprecherInnen an einem Kommunikationsraum teilnehmen, dann positionieren sich gegenüber den darin geltenden Regeln, sei es indem sie sich ihnen bereitwillig oder widerstrebend unterwerfen, sei es, indem sie sie überschreiten. In jedem Fall bringen sie Erfahrungen und Bewertungen aus anderen Räumen mit, die sie in die geltenden Praktiken einschreiben.

⁵ Das besprochene Portrait wurde 2007 im Rahmen eines Forschungsprojekts zur zweisprachigen Schule in Kärnten erhoben.

ja, das ist äh podjunska, das heißt, mein Cousin ist aus dem jauntal und ich spreche mit ihm eigentlich immer nur in seiner sprache, und er hat, wie er klein war, meinen dialekt nicht verstanden. um ihm die hand auszustrecken, hab ich das gesprochen und das hat sich halt bewährt.

4. Das sprachliche Repertoire weist nicht nur nach rückwärts auf die Bedingungen seiner Aneignung, sondern auch nach vorwärts: auf mit Sprache verbundene Vorstellungen, Wünsche und Imaginationen, wie es Claire Kramsch (2009, 14) im Zusammenhang mit dem Sprachenlernen herausgearbeitet hat.

und was hab ich noch? alles was weiß ist, ist halt noch offen. eigene kreationen und so, wenn man auf urlaub geht, dann hört man was neues.

Die hier exemplarisch angeführten Stellen zeigen, dass SprecherInnen ihr sprachliches Repertoire als ein Ganzes sehen, als einen Möglichkeitsraum, der nicht nur eine Vielzahl an sprachlichen Varietäten umfasst, sondern – wie aus Bild und Text deutlich wird – auch Freiräume, Imitationen oder eigene Kreationen.

Sprachbiografisches Erzählen oder Visualisieren hat seinen Platz nicht nur in der soziolinguistischen Forschung, sondern ist auch ein Weg, um Sprachbewusstsein zu fördern – sei es im schulischen Kontext, in der Jugendarbeit oder in der Erwachsenenbildung. Die Arbeit an der eigenen Sprachbiographie ermöglicht es SprecherInnen, sich mit ihrer Mehrsprachigkeit auseinanderzusetzen, auch solche Ressourcen zu valorisieren, die nicht in formalen Kontexten erworben wurden, sich zu vergegenwärtigen, wie durch Sprachideologien Ein- und Ausschlüsse begründet werden, und Strategien zu entwickeln, um die eigene sprachliche Handlungsfähigkeit zu stärken.

Literaturverzeichnis

- Alexander, Neville (2011): *Im Gespräch. Mit der Macht der Sprachen gegen die Sprache der Macht* (Hrsg. von Lucijan Busch). Klagenfurt/Celovec: Drava.
- Bakhtin, Mikhail (1984): *The dialogical principle* (Ed. by Tzvetan Todorov). Manchester: Manchester University Press.
- Bourdieu, Pierre (1997): "Verstehen". In: Pierre Bourdieu et al. (Hg.): *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, 779-823.
- Breckner, Roswitha (2005): *Migrationserfahrung - Fremdheit - Biographie. Zum Umgang mit polarisierten Welten in Ost-West-Europa*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Breckner, Roswitha (2010): *Sozialtheorie des Bildes. Zur interpretativen Analyse von Bildern und Fotografien*. Bielefeld: transcript.
- Bühler, Karl (1999 (1934)): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart: Lucius & Lucius .
- Bürger-Koftis, Michaela; Schweiger, Hannes; Vlasta, Sandra (Hg.) (2010): *Polyphonie. Mehrsprachigkeit und literarische Kreativität*. Wien: Praesens.
- Busch, Brigitta (2010a): "Die Macht präbabilonischer Phantasien. Ressourcenorientiertes sprachbiographisches Arbeiten". In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 40, 58-82.
- Busch, Brigitta (2010b): "School language profiles: valorizing linguistic resources in heteroglossic situations in South Africa". In: *Language and Education* 24, 283-294.
- Busch, Brigitta (2010c): ""Wenn ich in der einen Sprache bin, habe ich immer auch die andere im Blick" - Zum Konnex von Politik und Spracherleben". In: Rudolf de Cillia, Helmut Gruber, Florian Menz, Michal Krzyzanowski (Hg.): *Diskurs, Politik, Identität. Discourse, politics, identity. Festschrift für Ruth Wodak*. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 235-244.
- Busch, Brigitta (2008): "Sprachenbiografien als Zugang zum interkulturellen Lernen: Erfahrungen aus einem Workshop mit SchülerInnen in Südafrika". In: Elisabeth Furch, Harald Eichelberger (Hg.): *Kulturen, Sprachen, Welten. Fremdsein als pädagogische Herausforderung*. Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverlag, 139-149.
- Busch, Brigitta (2006): "Language biographies for multilingual learning: linguistic and educational considerations." In: Brigitta Busch, Aziza Jardine, Angelika Tjoutuku (Hg.): *Language Biographies for multilingual learning*. PRAESA Occasional Papers 24, 5-17.
- Busch, Brigitta; Busch, Thomas (Hg.) (2008): *Mitten durch meine Zunge. Erfahrungen mit Sprache von Augustinus bis Zaimoglu*. Klagenfurt/Celovec: Drava.
- Foucault, Michel: *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2007.
- Franceschini, Rita; Miecznikowski, Johanna (eds.) (2004): *Leben mit mehreren Sprachen / Vivre avec plusieurs langues. Sprachbiographien / Biographies langagières*. Bern, Berlin: Peter Lang.
- Goffman, Erving (2003): *Wir alle spielen Theater*. München: Piper.

- Gramsci, Antonio (1994): *Gefängnishefte Band 6. Philosophie der Praxis, 10. und 11. Heft. Kritische Gesamtausgabe*, hrsg. von Wolfgang Fritz Haug. Hamburg, Berlin: Argument.
- Gülich, Elisabeth (2007): "Mündliches erzählen: narrative und szenische Rekonstruktion". In: Sylke Lubs, Louis Jonker, Andreas Ruwe, Uwe Weise (Hg.): *Behutsames Lesen. Alttestamentliche Exegese im interdisziplinären Methodendiskurs*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 35-62.
- Halbwachs, Maurice (1997 (1950)): *La mémoire collective*. Paris: Éditions Albin Michel.
- Hein-Khatib, Simone: *Mehrsprachigkeit und Biographie. Zum Sprach-Erleben der Schriftsteller Peter Weiss und Georges-Arthur Goldschmidt*. Tübingen: Gunter Narr 2007.
- Kramsch, Claire (2003): "The multilingual subject". In: Inez De Florio-Hansen, Adelheid Hu (Hg.): *Plurilingualität und Identität. Zur Selbst- und Fremdwahrnehmung mehrsprachiger Menschen*. Tübingen: Stauffenburg, 107-125.
- Kramsch, Claire (2009): *The multilingual subject*. Oxford: Oxford University Press.
- Krumm, Hans-Jürgen; Jenkins, Eva-Maria (2001): *Kinder und ihre Sprachen – lebendige Mehrsprachigkeit: Sprachenportraits gesammelt und kommentiert von Hans-Jürgen Krumm*. Wien: Eviva.
- Lejeune, Philippe (1996 (1975)): *Le pacte autobiographique. (Nouvelle édition augmentée)*. Paris, Éditions du Seuil.
- Lopes, Marcos (2003): "L'analyse du récit d'après Freud et Propp". In: *Degrés* 114/115, 1-32.
- Neumann, Ursula (1991): "Ideenkiste: Ich spreche viele Sprachen" In: *Die Grundschulzeitschrift*, Heft 43/1999, 59.
- Norton, Bonny (2000): *Identity and language learning: gender, ethnicity and educational change*. Harlow: Longman.
- Pavlenko, Aneta (2005): *Emotions and Multilingualism*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Pavlenko, Aneta (2007): "Authobiographic Narratives as Data in Applied Linguistics". In: *Applied Linguistics* 28, 163-188.
- Purkardhofer, Judith; Mossakowski, Jan (2010): "Über Sprache hinaus ... Die Aushandlung von Mehrsprachigkeit und ihre Bedeutung für den Bildungsbereich". In: *Raison* 4(1), 71-76.
- Rosenthal, Gabriele (2004); Fischer-Rosenthal, Wolfram: "Analyse narrativ-biographischer Interviews" In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff, Ines Steinke (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 3. Aufl.* Reinbeck: Rowohlt, 456-468.
- Schütze, Fritz (1983): "Biographieforschung und narratives Interview". In: *Neue Praxis* 13, 283-293.
- Topfink, Doris (2002): "Lebensgeschichte und Sprache. Zum Konzept der Sprachbiografie aus linguistischer Sicht", in: Kirsten Adamzik, Eva Roos (Hg.): *Biografie linguistische – Biographies langagières- Biografias linguistica- Sprachbiografien*. Bulletin vals-alsa 76, 1-14.
- Treichel, Bärbel (2004): *Identitätsarbeit, Sprachenbiographien und Mehrsprachigkeit. Autobiographisch-narrative Interviews mit Walisern zur sprachlichen Figuration von Identität und Gesellschaft*. Frankfurt/Main, Berlin: Peter Lang.
- Welzer, Harald (2005): *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. München, C. H. Beck.